

Heribert Prantl

Laudatio für Dieter Grimm

Es ist ja nun schon viel begrüßt worden – ein Gruß fehlt noch, und den möchte ich nachholen, aus gegebenem Anlass. Vorweg also noch ein Gruß an den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder, CSU, der mit seiner Kreuz-Anordnung die Aktualität von Dieter Grimm eindrucksvoll vorgeführt hat. Der Karlsruher Kreuzfix-Beschluß unseres Preisträgers aus dem Jahr 1995 ist heute, das zeigt sich jetzt, so wichtig wie damals. Sollte der Kreuz-Befehl Söders, die Anordnung also, im Eingangsbereich sämtlicher bayerischer Behörden ein Kreuz aufzuhängen, zur Prüfung vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe landen – die Nachfolger von Grimm brauchen nur die Entscheidung Grimms aus dem Jahr 1995 abzuschreiben.

Das Abenteuer des Denkens. Über Dieter Grimm, den Liebhaber der Grundrechte und des Grundgesetzes.

Im Jahr 1998, es war ein Jahr bevor Dieter Grimm nach zwölf Jahren Amtszeit als Bundesverfassungsrichter ausschied, erschien im Fachverlag Otto Schmidt ein Buch, das „Juristen im Spiegel ihrer Stärken und Schwächen“ heißt. Ich habe das Buch damals durchgeblättert und festgestellt, dass Jutta Limbach darin schreibt, sie war damals Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, ihr Vorgänger Ernst Benda schrieb darin auch und mein Doktorvater Dieter Schwab, der Regensburger Familienrechtler gleichfalls. Ich habe also das Buch in mein Bücherregal gestellt neben diverse juristische Festschriften - und das Buch jetzt wieder herausgenommen, um im Spiegel dieses Buches unserem Preisträger Dieter Grimm näher zu kommen. Das Buch trifft nämlich eine Einteilung, es sortiert die Juristen in zehn Gruppen und Typen: Erstens der Ordnungsdenker, zweitens der Gestalter, drittens der Formulierer, viertens der Parteigänger, fünftens der Streitbare, sechstens der Verhandler, siebtens der Entscheider, achtens der Vielkänner, neuntens der Geltungsbedürftige, zehntens der Rechtsuchende.

Ich habe mich bemüht, in diesem System unseren Preisträger Dieter Grimm zu orten – und habe erst einmal das Prinzip der negativen Rasterfahndung angewandt. Was trifft auf Grimm nicht zu? Da fällt schon einmal „der Parteigänger“ weg; Dieter Grimm war nie ein Parteigänger, er hat nie einer Partei, auch nicht einer politischen, zu Munde geredet. Auch der Typus „der Geltungsbedürftige“ fällt weg. Geltungsbedürftig war Dieter Grimm nie. Er ist ein Mann von souveräner Bescheidenheit, selbstbewusst, aber nie auftrumpfend; kein Effekthascher – solche Effekte braucht er nicht, weil er etwas zu sagen hat; und hinter dem, was er eloquent zu sagen hat, steht die Kraft und die Macht des scharfen Denkens.

Nun können wir unseren Versuch der Annäherung an Dieter Grimm mit den Methoden der positiven Rasterfahndung fortsetzen: Was wird da an Rastern angeboten: Ein Formulierer? Ja! Ein Verhandler? Ja! Ein Entscheider? Ja! Ein Vielkänner? Auch Ja.

Zum Formulierer Dieter Grimm passt eine Beschreibung von Schopenhauer, der gemeint hat es gebe dreierlei Autoren: „Erstlich solche, welche schreiben, ohne zu denken. Sie schreiben

aus dem Gedächtnis, aus Reminiscenzen, oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. Zweitens solche, die während des Schreibens denken. Sie denken, um zu schreiben. Sind sehr häufig. Drittens solche, die gedacht haben, ehe sie ans Schreiben gingen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten.“, so Schopenhauer. Dieter Grimm gehört zu ihnen, er gehört zu dem seltenen Typus von Autor, der gedacht hat, ehe er ans Schreiben geht; Grimm schreibt, weil er zuvor gedacht hat. Er ist kein knalliger Formulierer, aber ein glänzender Stilist.

Ein Verhandler und Entscheider ist Grimm auch. Im Ersten Senat des Bundesverfassungsgerichts war er einst die graue Eminenz, ihm widersprach so gut wie niemand, auch deshalb, weil er so präzise und luzide argumentierte, ohne sich mit seinen Argumenten vorzudrängen. Das war seine Kunst in den Beratungen des Gerichts, wie ich nun freilich nicht aus eigenem Erleben weiß, weil diese Beratungen des Bundesverfassungsgerichts nicht öffentlich, sondern vertraulich sind – ich habe mir aber die Beratungs-, Verhandlungs- und Entscheidungskunst Grimms von einigen seiner Senats- und Staatsrechtslehrer-Kollegen schildern lassen, die ihm mit größtem Respekt begegneten und begegnen. Die Beratungs- und Verhandlungskunst Grimms geht so: Er hört sich die Diskussion der anderen zunächst an und wenn er sich dann meldet, seziert er das bisher Gesagte, bringt es dogmatisch in den richtigen Zusammenhang und gibt zielführende Hinweise zum weiteren Prozedere der juristischen Prüfung.

Grimm, der Formulierer. Grimm der Verhandler und Entscheider. Solche Etiketten sind natürlich nicht falsch, aber sie erfassen das Phänomen Grimm nicht ausreichend. Dieter Grimm ist ein Jurist sui generis. Er ist seine eigene Kategorie. Dieter Grimm ist einer der großen europäischen Rechtswissenschaftler; er ist ein polyglotter Professor und ein aufgeklärter Katholik; er ist ein Verfassungsfreund, der die Freiheitsrechte der Bürger mit Kompetenz und Leidenschaft verteidigt; und er ist ein Rechtslehrer mit Leib und Seele, einer, der seine Studenten dafür begeistern kann, dass das Studium ein intellektuelles Abenteuer ist. Unaufgeregt zeigt er ihnen, wie aufregend Verfassungsrecht und Verfassungspolitik sind.

Wie geht so einer mit Kritik um, wenn sie auf ihn herunterstürzt? Gelassen. Als ihn am Juristentag ein Politiker wegen der „Soldaten sind Mörder“-Entscheidung in einer Weise angriff, die offenbarte, dass er sie nicht gelesen hatte, empfahl ihm Grimm, sich zunächst einmal Kenntnis über den Gegenstand der Kritik zu verschaffen. Der Politiker erwiderte, dass er keine Zeit habe, von heute auf morgen 70 Seiten zu lesen. Grimms trockene Antwort: „Es sind sieben Seiten“. Das ist Grimm.

Alle Richter schreiben Urteile. Geschichte schreiben nur wenige. Grimm hat mit seinen Urteilen als Bundesverfassungsrichter (von 1987 bis 1999) Geschichte geschrieben. Helmut Kerscher, der als Korrespondent meiner Zeitung zwei Jahrzehnte lang aus Karlsruhe berichtete, schrieb einst zu seinem Grimms Abschied: „Selten ist ein solcher Ausbund an Lebenswürdigkeit und Friedfertigkeit so verketzert worden wie Dieter Grimm. Erst hatte er Gegner, weil er maßgeblich zur Stärkung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks beitrug. Dann bekam er Feinde und Polizeischutz, weil er für die „Soldaten sind Mörder“-Entscheidung verantwortlich gemacht wurde und für den von den Kirchen heftig bekämpften Kreuzifix-Beschluss. Die wenigsten Kritiker wussten, wen sie da für den Anti-Christen hielten: einen

veritablen, nur eben erzliberalen Stipendiaten der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk“. Grimm hat die Attacken gut überstanden – das Bundesverfassungsgericht auch.

Als die Kritik am Kruzifix-Beschluß ungeheuer massiv war, schrieb Grimms Münchner Professorenkollege Peter Badura im Auftrag der bayerischen Staatsregierung ein Gutachten gegen den Kruzifix-Beschluss. Die Bild-Zeitung berichtete darüber und titelte in großen Lettern: „Er (gemeint war Badura) soll die Schulkreuze retten. Der Herrgott bleibt“. Grimm bemerkt hier nur: „Dazu war der Herrgott wohl nicht auf das Gutachten von Peter Badura angewiesen.“ Grimm kann Kritik elegant parieren.

Wie wird wie aus dem Sohn eines Eisenbahners im gehobenen Dienst ein Verfassungsrichter? Wie wird aus einem Gymnasiasten, in dessen Familie vor ihm nie jemand eine Universität von innen gesehen hatte, der Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin, ein weltgewandter Rechtslehrer in Bielefeld, Berlin, Harvard, Yale, Toronto, Kalkutta, Rom, Seoul und Peking? Dieter Grimm hat darüber in einem Buch, das vor einem Jahr erschien, umfassend und kurzweilig Auskunft gegeben, er hat sich in einem wissenschaftsbiografischen Interview 325 Seiten lang von seinen Staatsrechtslehrerkollegen Oliver Lepsius, Christian Waldhoff und Matthias Rossbach interviewen lassen.

Grimm; Jahrgang 1937, erinnert sich darin daran, wie er als Kind erst Soldat und dann Pfarrer werden wollte, wie man ihm im Dachgeschoss des Hauses in Kassel eine kleine Abstellkammer als Kapelle samt Altar und Tabernakel herrichtete. Er erinnert sich an den „ausgeprägten Aufstiegswillen“ der Eltern, an den ansehnlich gefüllten Bücherschrank zu Hause, an seine Zeit als Schulsprecher und junger Funktionär der „Jungen Presse“, einem Verband der Schülerzeitungen – und daran, wie es ihm bei einem spontanen Versuch erging, Kanzler Konrad Adenauer zu interviewen. Damals begann das, was ihn immer wieder verwunderte: Er fand sich in Führungsrollen wieder, „ohne es darauf angelegt zu haben“.

Grimm besuchte das Wilhelmsgymnasium in Kassel, es ist ein ganz besonders Gymnasium, weil aus ihm drei Bundesverfassungsrichter hervorgegangen sind: Der erste war Hermann Heußner, dessen Großtat als Richter das Volkszählungs-Urteil wurde. Der zweite war Ernst-Wolfgang Böckenförde, den ich einst zum 80. Geburtstag als den „Einstein des Staatsrechts“ bezeichnet habe; der dritte ist Grimm. In einer Rede zu einem Schuljubiläum hat Grimm einmal darauf hingewiesen, dass wohl drei Verfassungsrichter nötig waren, um einen schrecklichen Juristen aufzuwiegen, der ebenfalls Abiturient des Wilhelmsgymnasiums zu Kassel war: Roland Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofs in der NS-Zeit.

Schon allein mit diesem großen autobiographischen Interview hat Dieter Grimm sich den Fallersleben-Preis verdient. Man wird nicht nur belehrt, sondern auch gut unterhalten. In Dieter Grimms Erinnerungen ans Studium erfährt man von einem Professor, zu dessen Glanzstück es gehörte, einen Handstand im Hörsaal zu machen; Grimm erinnert sich an seine Vorlesungen bei Adorno, den er nicht verstanden habe; er habe sich streckenweise damit unterhalten zu prüfen, ob dieser „seine Schachtelsätze korrekt zu Ende brachte. Er tat es.“ Grimm erinnert sich an seine Studien in Paris, wo die Professoren ihre Vorlesungen in Robe hielten und von einem Pedell in Uniform in den Hörsaal geleitet wurden. Bielefeld war, als

Dieter Grimm dort als Nachfolger von Böckenförde Rechtsprofessor wurde, das Mekka der modernen Geschichtswissenschaft. Grimm erzählt wunderbar von seinen dortigen Erlebnissen mit Niklas Luhmann. In der Bibliothek Literatur zu einem Vortrag suchend, sah er Luhmann vorbeieilen und fragte ihn schnell: „Was sagen Sie zur Kultur?“ Er erwiderte: „Ich meide sie“.

In diesem Strauß von Begebenheiten sind mir zwei Szenen ganz besonders im Kopf geblieben – zum einen die Szene in der Dachkammer, in der kleine Dieter Grimm heiliges Theater spielt. Das blieb mir deswegen besonders im Kopf, weil ich mich an Ähnliches erinnern kann: Wie ich, auch sehr katholisch sozialisiert, mit meinen Freunden an einem Spielzeug-Altar eine Messe feierte und wir anschließend in einer Art Prozession mit Weihwasser und Rauchfass durchs Haus zogen. Pfarrer bin ich dann gleichwohl nicht geworden, ebenso wenig wie Dieter Grimm. Die zweite Szene, die bei mir besonders hängen blieb, ist die, als er daran ging, als Schülerzeitungsredakteur Konrad Adenauer zu interviewen. Ich kann mich an Ähnliches erinnern, bin dann auch – nach einigen Jahren als Richter und Staatsanwalt - im journalistischen Beruf gelandet. Grimm ist nicht Journalist geworden, aber ein wunderbarer Publizist und ein Medienrechtler, dem die demokratische Aufgabe der Medien, des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und Fernsehens zumal, ein großes Anliegen ist.

Angesichts dieser drei Berührungspunkte - Theologie, Journalismus und Jura - die im Leben von Grimm, aber auch in meinem eigenen jeweils eine gewisse Rolle spielen, bin ich doch ein wenig ins Sinnieren gekommen darüber, was diese Disziplinen miteinander zu tun haben. Und das Ergebnis dieses Sinnierens möchte ich Ihnen heute vortragen. Ich denke es ist die Ur-Frage des Pontius Pilatus, die Theologen, Journalisten und Juristen gleichermaßen umtreibt: „Was ist Wahrheit?“ Kant hat seinen Spott mit dieser Frage getrieben und gemeint, man könne auf ungereimte Fragen nur ungereimte Antworten geben. Ist die Frage wirklich so ungereimt?

Jesus will „Zeugnis für die Wahrheit“ ablegen. Pilatus sagt darauf: „Was ist Wahrheit?“ Was klingt hier an? Ein müder oder ein spöttischer Skeptizismus? Desinteresse? Abgeklärtheit? Zynismus?

Es ist so: Im Dialog zwischen Jesus und Pilatus treffen zwei Verständnisse von Wahrheit aufeinander. Das griechische Verständnis der „Aletheia“ (von *lanthano*, verbergen) ist „das Unverborgene“; Heidegger spricht von „Wahrheit als Unverborgenheit“. Das biblische Verständnis dagegen rührt aus einer ganz anderen Vorstellung, Wahrheit ist im Hebräischen „Emeth“. Man kann das Wort eigentlich nicht einfach mit Wahrheit übersetzen, weil es zur Gruppe der Worte gehört, die das Begriffsfeld Vertrauen und Treue umschreiben, gemeint sind Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit; Wahrheit bei Jesus ist ein Beziehungsbegriff. Mit so einem Wahrheitsbegriff kann der Machtpolitiker Pilatus nichts anfangen. Wahrheit ist für ihn allenfalls die Alternative von richtig und falsch. Seine Frage „Was ist Wahrheit“, sagt er im Herausgehen, er wendet sich von Jesus ab, ohne dessen Antwort abzuwarten. Es ist wohl gar keine Frage, sondern eine Haltung, die auf Kalkül statt auf Treue und Vertrauen setzt: Was ist schon Wahrheit?

Zeugnis für die Wahrheit ablegen, Zeuge der Wahrheit sein – das sollen Theologen; das sollen Journalisten. Und die Juristen? Den Juristen ist es bei der Wahrheitssuche sehr oft um die Ermittlung der richtigen Lebenssachverhalte zu tun.

Lassen Sie mich zunächst zum Verhältnis von Wahrheit und Journalismus etwas sagen, weil ich nun einmal Journalist bin und weil Dieter Grimm unter anderem Medienrechtler ist. Man erwartet vom Journalismus zunächst vor allem, dass er für Aletheia sorgt, dass er also das Verborgene aufdeckt, dass er den Teppich wegzieht, unter den Skandalöses gekehrt worden ist, dass er dubiose Waffengeschäfte enthüllt, dass er entdeckt, wo Reiche und Mächtige ihr Geld verstecken, um Steuern zu sparen. Die Wahrheit soll ans Licht: Als die „Panama Papers“ veröffentlicht wurden, war das so eine Licht- und Sternstunde. Die Wahrheit soll ans Licht – aber wenn der Journalismus bei der Aufdeckung stehen bleibt, macht er nur die halbe Arbeit. Die Aufdeckung von Skandalen hat oft Krisen zur Folge: Regierungskrisen, Staatskrisen, die Krise einer Bank, die Krisen eines Unternehmens. Denken wir an die diversen Parteispenskandale, denken wir an Korruptionsskandale. Aber nicht die Krise ist gefährlich, gefährlich ist das Versagen bei ihrer Aufarbeitung und Bewältigung. Die Aufdeckung von Skandalen ist erst die halbe Arbeit. Guter Journalismus geht daher über das Aufdecken hinaus. Er ist Moderator und Motor für Veränderungen, die die aufgedeckten Missstände abstellen. Das ist so wichtig wie das Aufdecken. Das ist Pressefreiheit.

Aufdeckung ist aber nicht Selbstzweck, Aufdeckung darf nicht Kikeriki-Journalismus sein; Pressefreiheit ist nicht die Freiheit zur journalistischen Selbstbefriedigung, Die Pressefreiheit ist für die Demokratie da - und Demokratie ist etwas anderes als eine Meute, die Beute will. Es ist nicht Aufgabe der Medien, einen Rücktritt zu erzwingen. Ein guter Journalist betreibt die Aufgabe der Enthüllung nicht zynisch und nur aus Freude am Öffentlichmachen des Verborgenen, sondern mit einer Haltung, die mit dem biblischen Wahrheitsbegriff beschrieben werden kann, er betreibt sie nicht mit Kälte und Rigorosität, nicht mit Leidenschaftslosigkeit, sondern mit Zuverlässigkeit, Überzeugungstreue, Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit. Pressefreiheit braucht Journalisten, die neugierig, unbequem, urteilskräftig und integer sind. Ein solcher Journalismus wird das böse und falsche Wort von der Lügenpresse abschütteln.

Der verstorbene Fernsehjournalist und Moderator Hans-Joachim Friedrichs hat einen Satz gesagt, der gern und oft zitiert, aber meines Erachtens nach auch oft falsch verstanden wird: „Einen guten Journalisten erkennt man daran,“, so hat Hans-Joachim Friedrichs gesagt, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache; dass er überall dabei ist, aber nirgendwo dazugehört.“ Dieser Satz zielt die Anzeigen, mit denen ein Journalistenpreis ausgeschrieben wird. Er ist richtig, wenn er so verstanden wird, dass sich ein Journalist nicht zum Lobbyisten von Parteien und Interessengruppen machen darf. Er ist falsch, wenn er so verstanden würde, dass einem Journalisten nichts und niemand angelegen sein soll. Wenn einem Journalisten nichts etwas bedeutet, bedeutet der Journalismus nichts. Die Sache des Journalismus ist die Demokratie, die Sache des Journalisten sind die Grundrechte und Grundwerte der Verfassung – dafür gibt es nämlich die Pressefreiheit. Pressefreiheit ist das Brot der Demokratie. Und wenn Journalisten dieses Brot missachten und stattdessen Kaviar essen wollen, dann haben sie ihren Beruf verfehlt. Journalismus braucht nicht nur Aletheia, Journalismus braucht Emeth. Und was braucht die Juristerei? Auf der

Suche nach der richtigen Lösung, bei der Auslegung des Gesetzes braucht sie Emeth, braucht sie eine menschenfreundliche Grundhaltung, braucht sie Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit.

Bibel und Verfassung sind nicht an sich schon die Wahrheit. Wahrheit ist immer eine Sache der Auslegung. Wahr ist, was Recht schafft und die Menschen befreit. Iustitia wird mit einer Augenbinde dargestellt, weil sie ohne Ansehen der Person urteilen soll. Das ist ein wichtiger Rechtsgrundsatz. Aber es tut diesem Rechtsgrundsatz gut, wenn er durch die biblische Rechtsvorstellung ergänzt wird. Die besteht darin, dass Gott gerade nicht blind ist. Seine Befreiung des Volkes aus dem Sklavenhaus Ägypten beginnt damit, dass er sagt: Ich habe ihr Elend gesehen. Gott sieht, er schaut hin und sieht vor allem den Armen und Ausgeschlossenen, der zu seinem Recht kommen soll. Die Bibel steht im Zweifel auf Seiten der Schwachen, das Grundgesetz auch. Das haben Bibel und Verfassung gemeinsam. Beide Disziplinen, Theologie und Journalismus, sind eine Rechtswissenschaft in einem ganz besonderen Sinn: weil beide Disziplinen wissen, dass Menschen Rechte brauchen und Rechte haben.

Reicht nicht auch Gnade?, könnte man fragen. „Sola gratia“ war doch eines der Grundprinzipien der Reformation. Reicht nicht auch Gnade, sagen heute wieder Politiker, wenn es um das Asylrecht und seine dauernde Reformierung geht. Muss man, sagen sie, die Asylgewährung nicht in einen Gnadenakt verwandeln?

Betrachten wir die Gnade. Gnade ist großzügig und freundlich. Gnade ist barmherzig und heilsam. Gnade ist ein Segen. Aber Gnade hat auch eine problematische Eigenschaft. Wo die Gnade waltet, gibt es nämlich einen, der sie gewährt, und einen, der sie empfängt. Es gibt ein Oben und ein Unten. Für Gnade hat man dankbar zu sein. Wer von anderer Leute Gnade lebt, ist abhängig und unfrei. Denn Gnade ist nicht selbstverständlich. Gnade kann man nicht einfordern. Deshalb ist Gnade meistens schön für den, der gnädig sein kann, nicht immer aber für den, der auf sie angewiesen ist. Gnade adelt ihren Geber, aber sie erniedrigt ihren Empfänger. Mit Gnade kann man Menschen demütigen. Mit Gnade kann man beleidigen. Mit Gnade kann man jemanden gering machen.

Deshalb verlangen die Armen in der Bibel immer wieder Besseres als Gnade: Sie verlangen Recht. Und zwar gerechtes Recht. Gnade kann nicht Recht ersetzen. Ja, die beste Gnade ist eigentlich die, die zum Prinzip des Rechts wird. Ist es gut, das, was Schwache nötig haben, der *Gnädigkeit* der Starken und der Besitzenden zu überlassen? Oder ist es besser, das was Schwache nötig haben, zu einem *Recht* der Schwachen und Bedürftigen zu machen?

Es geht um Recht, um Menschenrecht. Es geht darum in der Theologie, die dem Gott verpflichtet ist, der Mensch wird. Und es geht darum im Journalismus, der der Achtung des Artikels 1 Grundgesetz verpflichtet ist. Und es geht darum in der Juristerei, für die dieser Artikel die Grundnorm ist. Das ist wohl das Gemeinsame der drei Disziplinen, die im Leben von Dieter Grimm ineinandergreifen. Ganz schlicht, ganz anspruchsvoll: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Das waren meine Gedanken zum Gemeinsamen, zu den Berührungspunkten von Theologie, Journalismus und Juristerei.

Verehrte Festversammlung,

Ein Wort, ohne das sich Dieter Grimm nicht beschreiben und würdigen läßt, ist bisher in meiner Laudatio noch gar nicht gefallen: Das Wort heißt Europa. Dieter Grimm hat die Entwicklung der Europäischen Union intensiv, dezidiert und umfassend begleitet – er befürwortet die EU als einen Staatenverbund von Demokraten ohne eine eigene Verfassung. Dieter Grimm ist ein vorsichtiger Europäer.

Erst jüngst, in einem Interview im der Zeitschrift „Vorgänge“, der Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, die von der Humanistischen Union und der Gustav Heinemann-Initiative herausgegeben wird, ist er von seiner Staatsrechts-Kollegin Rosemarie Will dazu ausführlich interviewt worden. Die Zusammenfassung: „Solange das Grundgesetz in Kraft ist, könnte sich Deutschland an einer Verstaatlichung der EU nicht beteiligen“. Ich bin europa-euphorischer, als Grimm – aber ich habe es mir seit vielen Jahren zur Gewohnheit gemacht, meine europäischen Visionen an der europafreundlichen, aber nüchternen Haltung von Grimm zu messen und abzuschleifen.

Dieter Grimm ist ein Liebhaber des Grundgesetzes und der Grundrechte. Ohne ihn wäre das öffentlich-rechtliche Fernsehen in Deutschland nicht das, was es, Gott sei Dank, immer noch ist. Ohne ihn wäre die Presse- und die Meinungsfreiheit nicht so stabil, wie sie immer noch ist. Grimm lebt die Meinungsfreiheit. Er gehört zu den wenigen Juristen, die dem anderen nie ins Wort fallen. Aber dann, wenn es zum Punkt kommt, wenn er die Freiheitsrechte verteidigt, über Europa philosophiert und über die Kommunikation als Grundbedingung einer Demokratie, dann schwindet alle Zurückhaltung, dann strahlt er in fast bubenhafter Freude, dann merkt man: Grimm braucht keinen Champagner, um sprühend zu werden, es genügt ein juristisches Problem. Wenn er sich zu Wort meldet, dann seziiert er das Problem erst einmal, zergliedert es und dann löst er es präzise, akademisch und sprachmächtig und doch zum Staunen einfach und praktisch. „Wie wenigen ist es ihm gegeben, das Schwierige leicht erscheinen zu lassen“, so konstatierte die frühere Verfassungsrichterin Renate Jaeger.

Anders als seine Kritiker suggeriert haben, ist Grimm der Schutz der Privatheit wichtig. In seinem letzten Karlsruher Urteil fand er dafür fast literarische Sätze: „Im Kern geht es um einen Raum, in dem der Einzelne die Möglichkeit hat, frei von öffentlicher Beobachtung und damit der von ihr erzwungenen Selbstkontrolle zu sein, auch ohne dass er sich dort anders verhielte als in der Öffentlichkeit. Bestünden solche Rückzugsbereiche nicht mehr, könnte der Einzelne physisch überfordert sein, weil er darauf achten müsste, wie er auf andere wirkt. Die notwendige Erholung von einer durch Funktionszwänge und Medienpräsenz geprägten Öffentlichkeit ist vielfach nur in der Abgeschiedenheit zu gewinnen.“ Das sind Sätze, die heute, fast zwanzig Jahre später, fast noch aktueller sind als damals.

Wenn Grimm über Grundrechte sinniert, spürt man, dass er das Zauberkunststück der großen Bundespräsidenten Theodor Heuss und Richard von Weizsäcker behände beherrscht: große Streitfragen intellektuell ins Schweben zu bringen. Dieter Grimm kann das Schwierige leicht erscheinen lassen. Er wäre auch ein wunderbarer Bundespräsident geworden.

Wir beglückwünschen ihn zum Hoffmann-von-Fallersleben-Preis.

Prof. Dr. jur. Dr. theol. h.c. Heribert Prantl ist Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung. Er war 25 Jahre lang Chef des Ressorts Innenpolitik und leitet jetzt die neue Redaktion Meinung.